

Čutik Halleakan Ճոտիկ Հալլեական. Kleine Sammlung armenologischer Untersuchungen, herausgegeben von Walter Beltz und Armenuhi Drost-Abgarjan, Halle (Saale) 1995 (= Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft 20), 194 Seiten.

Der neue Band der Halleschen Beiträge ist ganz der Armenologie gewidmet, die in Halle besonders gepflegt wird. Alle Mitarbeiter sind dort entweder am Seminar für Orientalistik oder an der Armenisch-theologischen Arbeitsstelle tätig.

Im ersten Beitrag (S. 7-20) berichtet Chatschick R. Lasarjan über das 1991 gegründete Theologische Zentrum Gandzasar in Erewan, dessen Name sich von dem berühmten gleichnamigen Kloster in Berg-Karabach herleitet (zum Kloster vgl. etwa Band 17 der »Documenti di Architettura Armena«). Das Zentrum hat sich zum Ziel gesetzt, armenische theologische Quellen zu veröffentlichen, und plant eine Schriftenreihe für die Erwachsenenbildung und die katechetische Arbeit der armenischen Kirche. Außerdem gibt es seit 1991 in armenischer Sprache die Zeitschrift »Gandzasar« heraus. Dem Verfasser ist besonders dafür zu danken, daß er die ersten fünf Bände kommentierend vorstellt, weil die Zeitschrift im Westen wohl nur schwer zu bekommen und darüber hinaus aus sprachlichen Gründen den meisten unzugänglich ist. Es wäre zu begrüßen, wenn auch künftig wichtige armenische Zeitschriften in dieser ausführlichen Form besprochen würden.

Unter anderem in der »Geschichte der östlichen Heiligen« des Johannes von Ephesos kommt mehrmals der Name Այրարձաւ «Urtāyē» für die Angehörigen eines Volkes vor. Jürgen Tubach leitet in seinem Beitrag »Johannes Urtayas Muttersprache« (S. 21-25) den Volksnamen, »mit deutscher Endung versehen als Ortäer wiedergegeben«, von Urartu ab. Diese Entdeckung ist – mit Verlaub gesagt – ein alter Hut! Laut Postskriptum hat er »nachträglich, als das Manuskript bereits beendet war«, bemerkt, daß die Ortäer schon früher mit Urartu in Verbindung gebracht wurden, und verweist auf eine Publikation aus dem Jahr 1986. Ein Blick in das Supplement zum Thesaurus Syriacus (S. 10b) zeigt, daß man das schon seit mehr als hundert Jahren weiß. Dort wird P. Jensen zitiert, der in ZA 6 (1891) 65f., Fußnote 2, auch schon die Nebenform *Urṭū* für *Urartu* erwähnt, von der sich *Urtāyā* zwanglos ableitet; insoweit bedarf es der Hypothesen Tubachs nicht.

Manfred Zimmer (S. 27-88) befaßt sich mit der Hs. YB 2° 4 der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle, einem armenisch-lateinischen Lexikon. Aßfalg hatte in seiner Beschreibung dieser Handschrift (Armenische Handschriften, beschrieben von J. Aßfalg und J. Molitor, Wiesbaden 1962, S. 112, Nr. 30) bereits festgestellt, daß die bei den einzelnen Einträgen angegebenen Ziffern »offenbar die Seiten eines armenischen Textes (bezeichnen), dessen Wortschatz dieses Lexicon Armenicum enthält«. Er hatte ferner die Handschrift, auf deren Einbandrücken der Name »Schulze« aufgedruckt ist, dem Hallenser Gelehrten Johann Heinrich Schulze (1687-1744) oder dessen Sohn Johann Ludwig Schulze (1734-1799) zugeschrieben. Zimmer hat das nicht geringe Verdienst, zwei Fragen im Ergebnis überzeugend beantwortet zu haben. Er kann zum einen zeigen, daß die bisher unbekannte Quelle, auf die sich das Wörterbuch bezieht, Johann Heinrich Schröders 1711 in Amsterdam erschienener »Thesaurus linguae Armeniacae, antiquae et hodiernae« ist, der vor allem folgendes enthält: eine Dissertatio über die armenische Sprache, eine Grammatik des Altarmenischen mit eingestreuten klassischen Texten samt Übersetzung, eine »Synopsis hodiernae civilis Armenorum Linguae«, drei reichlich künstliche »Dialoge« in armenischer Sprache über kirchliche und weltliche Dinge (u. a. zwischen einem armenischen *Sacerdos* und einem *Europaeus*) sowie eine lateinische und eine armenische Wortliste. Zum anderen kann Zimmer nachweisen, daß die Handschrift nicht von den beiden genannten Schulzes stammt, sondern von dem Hallenser Theologen, Orientalisten und Judaisten Stephanus Schultz (1714-1776). Nachdem der Verf. das herausgebracht hatte, wäre seine Beweisführung gegenüber dem Leser – und nur diesem Zweck hat doch ein solcher Beitrag zu dienen! – verhältnismäßig einfach gewesen. Bei der ersten Frage mußte er bloß zeigen, daß die im Lexikon angegebenen Wörter in Schröders Thesaurus vorkommen und die angegebenen Seitenzahlen stimmen (das ist der Fall). Bei der zweiten Frage



kann er auf einen Versteigerungskatalog für den Nachlaß des Stephan Schultz verweisen, in dem bei den Büchern im Folioformat unter Nr. 52 erscheint: »Stephan Schultzens Lexicon Armenico-Latinum, ein Mscpt.«. Ein vernünftiger Zweifel, daß es sich dabei um unsere Handschrift handelt, besteht nicht.

Völlig schleierhaft ist mir, warum der Verfasser seitenlang (S. 28-50) Stichproben der lateinischen Übersetzung »Schulzes« mit den Wortbedeutungen in alt- und neuarmenischen Lexika vergleicht und nach einer »mathematischen« und »inhaltlichen« Auswertung zu dem Ergebnis kommt, daß das Lexikon sowohl alt- wie neuarmenische Formen enthalte, mit »größerer Nähe« zum Altarmenischen. Warum der »Quelltext« für das Lexikon dann gerade dem 16. Jh. angehören soll (S. 49), habe ich nicht verstanden. Aus statistischen Gründen? Etwa:  $x$  Prozent Altarmenisch +  $y$  Prozent Neuarmenisch = 16. Jh.?! Dabei geht der Verfasser hypothetisch davon aus, daß es sich um einen einheitlichen »Quelltext« handelt. Wenn man den Beitrag zuende gelesen hat, weiß man nicht mehr, ob man zum Narren gehalten werden sollte! Auf S. 69 erfährt man nämlich schließlich, daß der Verfasser die Grundlage für das Lexikon kennt, eben Schröders Thesaurus. Was soll dann aber die mühsame zeitliche Eingrenzung des hypothetischen Quelltextes (die auf S. 66-69 unter dem Titel »Das Identifikationsraster« nochmals angegangen wird), wenn der Verfasser doch nur den Thesaurus aufzuschlagen braucht, um zu erfahren, worum es sich handelt: es sind die Wörter, die in den Grammatiken des Altarmenischen (einschließlich der darin zitierten Texte) sowie des Neuarmenischen und in den Dialogen vorkommen. Da die beiden Indizes im Thesaurus einsprachig sind, wollte sich Schultz offenbar ein zweisprachiges Wörterverzeichnis anfertigen. Die komplizierten Ausführungen zu den Absichten und dem Vorgehen des Lexikonautors können eigentlich auch nur Kopfschütteln hervorrufen. Interessant wäre noch gewesen, welchen Dialekt Schröder in seinem Grundriß des Neuarmenischen verwendet hat. Ich habe den Verdacht, daß Zimmer die Quelle, also Schröders Thesaurus, erst ziemlich spät entdeckt hat und dann auf seine mühsam ermittelten – aber sinnlos gewordenen – Spekulationen über die zeitliche Einordnung des »Quelltextes« nicht verzichten wollte. Überholte Vorüberlegungen gehören aber – ohne Selbstmitleid – in den Papierkorb. Und wenn der Verfasser glauben sollte, eine Darstellung sei wissenschaftlich, wenn sie nur möglichst kompliziert ist, befindet er sich auf dem Holzweg. Umgekehrt wird ein Schuh daraus, der für den Pfad der Wissenschaft taugt.

Die beiden nächsten Beiträge befassen sich mit dem hallischen Projekt einer Ausgabe des armenischen *Šaraknoc* (Hymnarium). Armenuhi Drost-Abgarjan, die Seele der Armenologie in Halle, macht vorweg die im Theophanie-Zyklus des Hymnariums vorkommenden Personen- und Ortsnamen zugänglich (S. 89-101), wobei sie den Kontext mit angibt, ihn übersetzt und die biblischen Quellen dafür nennt. An einigen Stellen wird allgemein auf »Apokr[yphen]« verwiesen; in dem geplanten armenisch-deutschen Glossar sollten aber die genauen Fundstellen angegeben werden. Die Form *bordanan* für »Jordan« im Abschnitt über Johannes den Täufer halte ich in einer deutschen Übersetzung für unzumutbar, weil sie für jemanden, der nicht armenisch kann, kaum verständlich ist. Offenbar ist beabsichtigt, bei der deutschen Übersetzung des Hymnariums auch die Hauptwörter klein zu schreiben. Damit kann ich mich nicht anfreunden, weil das ungewohnte Schriftbild irritiert. Der wesentliche Sinn einer einheitlichen und vertrauten Orthographie besteht m. E. darin, daß sich der Leser auf den Inhalt konzentrieren kann und durch die Form nicht abgelenkt wird. Der auf S. 89 zitierte Aufsatz von G. Winkler ist inzwischen erschienen: OrChrAn 251 (Rom 1996) 265-298.

Hermann Goltz befaßt sich mit dem System der Illuminierung der *Šaraknoc*-Handschriften; sein (noch vorläufiger) Beitrag wird durch eine Reihe von Abbildungen illustriert (S. 102-152).

Walter Beltzens Beitrag ist überschrieben »Religionswissenschaftliche Aspekte der armenischen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte« (S. 153-160).

Heiko Conrad befaßt sich zunächst eingehend mit der Person des Kirakos von Gandzak († 1271) und seiner »Geschichte Armeniens« (S. 161-180). In einem Anhang (S. 181-194) bietet er die vorläu-



fige (von A. Drost-Abgarjan und H. Goltz überarbeitete) Übersetzung eines Teils daraus, nämlich der »Schrift des Glaubensbekenntnisses der Armenischen Kirche« des Nerses Schnorhali, eines wichtigen dogmatischen Textes, der nun erstmals deutsch vorliegt.

Insgesamt handelt es sich um ein erfreuliches Bändchen. Der Rezensent schließt sich dem Wunsch der Herausgeber im Vorwort an, daß aus dem *čutik halleakan*, dem »hallischen Küken«, einmal ein *arciw*, ein Adler, werde.

Hubert Kaufhold

Pauline Donceel-Voûte, *Les pavements des églises byzantines de Syrie et du Liban. Décor, archéologie et liturgie. Illustrations graphiques par Bernadette Gil-lain*, Louvain-la-Neuve 1988 (Publications d'histoire de l'art et d'archéologie de l'Université Catholique de Louvain, 69), I: 585 S.; II: 18 planches hors-texte, 13 000 belgische Francs

In einem ersten Teil legt die Verfasserin eine alphabetisch geordnete Bestandsaufnahme der Orte vor, an denen Fußböden von Kirchen aus byzantinischer Zeit gefunden wurden, und zwar in Syrien (S. 13-319) und im Libanon (S. 321-439). (Etwa gleichzeitig erschien ein Katalog der Mosaikfußböden in Israel: R. und A. Ovadiah, *Hellenistic, Roman and Early Byzantine Mosaic Pavements in Israel*, Rom 1987.) Die Beschreibungen enthalten jeweils einleitend die genaue Ortsangabe, eine Bibliographie, Angaben über die Entdeckung, den derzeitigen Aufbewahrungsort (insbesondere der Mosaiken) und den Erhaltungszustand. Daran schließen sich Ausführungen über das Gebäude, den Fußboden, die Datierung, die Ikonographie und den Stil, ferner über die liturgische Funktion. Die Verfasserin widmet sich auch eingehend den Inschriften und bereichert die Darstellung durch Grundrisse, Zeichnungen und Abbildungen. Der Band enthält außerdem drei Landkarten. In Teil II des Werkes, einer Mappe, finden sich 18 großformatige, gefaltete Einzelblätter mit Grundrissen.

Schon die bloße Bestandsaufnahme wäre verdienstlich genug. Zwar ist eine ganze Reihe der aufgenommenen Denkmäler schon länger bekannt, aber eine überraschend große Anzahl wurde erst in den letzten Jahrzehnten entdeckt, insbesondere seit Ende der sechziger Jahre. Zwei davon (Houad, Sorân) waren bisher nicht publiziert. Der größte Teil der Fußböden dürfte sich noch an Ort und Stelle befinden, manche wurden in Museen gebracht, vor allem in das Nationalmuseum in Damaskus; einige scheinen seit der Entdeckung stärker beschädigt worden oder sogar gänzlich verschwunden zu sein.

Im zweiten Teil (S. 441-540), mit »Synthèse« überschrieben, befaßt die Verfasserin sich im ersten Abschnitt (bis S. 488) mit folgenden Themen: Fußböden als Schmuck, Verhältnis zwischen Fußboden und Architektur, Stilentwicklung vom letzten Viertel des 4. Jh.s bis zur 2. Hälfte des 6. Jh.s, Inschriften, Ikonographie sowie Kultgebäude und Symbolik. Der zweite Abschnitt trägt die Überschrift »Les pavements comme reflets de la liturgie«. Darin beschreibt die Verfasserin zunächst die regionalen Unterschiede bei den Kirchengebäuden und behandelt dann aufgrund der alten schriftlichen Quellen ebenfalls sehr sachkundig die bei der Liturgie mitwirkenden Personen und ihre Rolle, die liturgisch besonders bedeutsamen Stellen in der Kirche (Altar, Sitze, Chor usw.), den Platz der einfachen Gläubigen und die »Sakristei«.

Diese Inhaltsangabe zeigt, daß die Verfasserin sich keineswegs auf eine kunsthistorische Darstellung beschränkt hat, sondern wesentlich mehr bietet. Ihr Buch geht deshalb auch Vertreter anderer Wissenschaften an, insbesondere Historiker, Liturgiewissenschaftler und Epigraphiker. Von daher ist es vielleicht vertretbar, daß es hier nicht von einem Kunsthistoriker besprochen wird. Die Belesenheit der Verfasserin auch auf diesen weiteren Fachgebieten ist beeindruckend. Sie bezieht sogar die syrischen Inschriften in ihre Darstellung ein. Wegen der georgischen Inschrift im Symeonsklo-